Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 6 | **Zürich, 5. Februar 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Mit Botschaft vom 29. Januar unterbreitet der Bundesrat den eidgen. Räten die Vorlage betr. die Revision der Verfassungsbestimmungen über **das Alkoholwesen.** Die wichtigsten neuen Bestimmungen finden sich in Art 32bis B. B. Es wird festgelegt, daß der Bund befugt ist, auf dem Wege der Gesetzgebung Vorschriften über die Herstellung, die Einfuhr, die Reinigung, den Verkauf und die fiskalische Belastung gebrannter Wasser zu erlassen. Absatz 2 und 3 lauten:

„Die Herstellung von Trinkbranntwein aus Wein, Most, Obst und deren Abfällen, aus Enzianwurzeln, Wachholderbeeren und ähnlichen Stoffen, wenn es Eigengewächs inländischer Herkunft betrifft, ist gestattet. Der für die Verwendung im eigenen Haushalt des Produzenten bestimmte Trinkbranntwein fällt nicht unter die Besteuerung.

Der Bund ist befugt, auf dem Wege der freiwilligen Uebereinkunft mit den Eigentümern und gegen Entschädigung, sowie durch Förderung des Brennens von Obst und Obstabfällen in den Drittmannsbrennereien, die Zahl der Hausbrennapparate allmählich zu vermindern. Der Bund stellt die zur Durchführung dieser Grundsätze erforderlichen Vorschriften auf. Die Gesetzgebung ist so zu gestalten, daß sie die Herstellung und den Verbrauch von Branntwein vermindert. Zu diesem Zweck soll sie die Verwertung einheimischer Brennereirohstoffe für die Ernährung erleichtern und dem Produzenten den Absatz seines Brennereierzeugnisses sichern."

Absatz vier bestimmt, daß die eine Hälfte der Reineinnahmen aus der fiskalischen Belastung der gebrannten Wasser den Kantonen, die andere Hälfte dem Bund zufällt. Der Bund hat 5 Prozent seines Anteils für die Bekämpfung des Alkoholismus zu verwenden. Der Ueberschuß soll der Bekämpfung der Tuberkulose und der Sozialversicherung zufallen. — Die Verfassungsgrundlage sieht davon ab, die angefochtenen Hausbrennereien der Besteuerung zu unterstellen, doch kommt in Absatz 3 der Wille zum Ausdruck, diese Brennereien mit Bundeshilfe zu vermindern. Die Vorlage bringt auch eine Neuregelung für den Kleinhandel mit gegorenen Getränken in der Menge von 2—10 Litern. Der Bundesrat hält dafür, daß die neue Vorlage den Wünschen der Reinsager vom 3. Juni 1923 Rechnung trage, soweit dies mit den Zielen der Reform vereinbar sei.

Die Unterhandlungen zwischen **Bundesrat und Sowjetrußland** dauern fort. Die liberale welsche Presse — „Gazette de Lausanne" und „Journal de Genève" voraus — betont, daß lieber abgebrochen und sogar der Austritt aus dem Völkerbund riskiert werden sollte, als daß die Würde der Schweiz preisgegeben werde. Der Staatsrat von Genf versichert den Bundesrat in dieser Angelegenheit seines vollen Vertrauens.

Ausland.

Zu einem denkwürdigen Tag für **Deutschland** gestaltete sich der 31. Januar: mit ihm ging die Besetzung der Kölner Zone zu Ende. In den Nachmittagsstunden wurde die britische Flagge vom Hauptquartier von dem Dome entfernt. Kurz nachher verließen die letzten fremden Truppen die Stadt. Gegen Mitternacht versammelte sich eine vieltausendköpfige Menge zur Feier des Ereignisses auf dem Domplatze. Die dumpfen Schläge der Deutschen Glocke", der größten und tiefsten der Welt, verkündeten durch Rundfunk ganz Deutschland und weit über das Reich hinaus, daß nach sieben Jahren die Stunde der Befreiung gekommen war. In England wie in der Schweiz konnten Radiohörer dem Gang der Feier folgen und feststellen, daß der gute Geist von Locarno sich in der Tat bewährt hat.

Es gilt als sicher, daß die auf den 15. **Februar** angesetzte **Abrüstungskonferenz** des Völkerbundes „im allgemeinen Interesse" verschoben wird, gemäß einem Antrag der Ratsmitglieder von Frankreich, Italien, Japan, Tschechoslowakei und Uruguay, dem sich in den letzten Tagen noch weitere Staaten anschlossen. Damit hat die französische Diplomatie über den Willen Englands hinaus wieder einmal ihr Ziel erreicht. Lange schon ließ sich aus der offiziösen französischen Presse die Abneigung gegen diese Vorkonferenz herauslesen. Als Gründe der Vertagung wurden vorgeschoben, daß der vorherige Eintritt Deutschlands in den Völkerbund für eine gedeihliche Arbeit wünschbar sei und daß der Konflikt zwischen der Schweiz und Sowjetrußland vorerst einer Lösung bedürfe. Der wahre Grund für die von Frankreich gewollte Verzögerung wird darin zu suchen sein, daß es Briand bis dahin nicht gelang, die französischen Militärbehörden für die Ziele der Konferenz zu gewinnen. Diese stellen sich auf den Standpunkt, daß von Abrüstung nicht zu reden sei, so lange Deutschland seine Entwaffnungsbedingungen nach französischer Auffassung nicht erfüllt habe. — Es wird angenommen, daß der am 6. März zusammentretende Völkerbundsrat die Vorkonferenz auf Anfang Mai festsetzt.

Das faszistische Regime **in Italien** wirkt sich nicht ohne innere Widersprüche aus. Während italienische Regierungsdekrete im Südtirol die Schulen, Familiennamen, Ortsnamen usw. italianisieren, kehrt eben jetzt auf Reparationskonto eine Millionenlieferung deutscher Bücher in Italien ein. Die Werke deutschen Geistes, deutscher Wissenschaft wurden von der Regierung den öffentlichen Bibliotheken zugeteilt.

J. M.

Buch der Freundschaft.

„Christof kehrte heim. Inmitten der Menge ging er durch die Straßen von Paris. Er sah und hörte nicht. Seine Sinne waren für alles, was ihn umgab, verschlossen. Er war wie ein See, den ein Felsenrund von der übrigen Welt abschließt. Kein Hauch, kein Lärm, keine Unruhe war in ihm, nur Friede. Er sagte sich wieder und wieder: „Ich habe einen Freund .." — Ich habe einen Freund .. Mir fern, mir nahe, immer in mir. Ich habe ihn, ich gehöre ihm. Mein Freund liebt mich, mein Freund besitzt mich. Die Liebe hat unsere Seelen zu einer einzigen Seele verschmolzen".

Wer Freundschaft so tief empfindet wie Romain Rolland in diesem ihrem unvergänglichen Hohelied, der muß sie von jeher geschenkt und empfangen haben wie nur wenige. In welch überwältigender Weise aber hat erst sein am 29. Januar 1926 in der ganzen Welt von Tausenden und Abertausenden gefeierter sechzigster Geburtstag offenbart.

Wohl fühlte jeder auch nur ein wenig wesensverwandte Leser seiner Werke, daß er im Verfasser der heroischen Lebensbilder, der Revolutionstragödien, des Johann Christof, des Cherambault oder der Verzauberten Seele einen großen, wahren Freund fürs Leben gewonnen. Aber daß er dieses seltene Glück mit zahllosen Brüdern teilen und es dadurch mehren lassen darf, weiß er jetzt mehr denn je. Wohl ist Romain Rolland schon immer der Freund alles zu Unrecht Erniedrigten und Beleidigten gewesen: der Frauen, die er gesehen hat „mit Augen, die nichts vor sich selbst verbergen und denen vielleicht nichts verborgen bleibt"; der geknechteten Völker, für die er in Aert, einem seiner frühesten Dramen, noch viel eindrücklicher aber in Die Zeit wird kommen und in seinem Mahatma Gandhi eingetreten ist; der Israeliten, die er mit vorurteilsloser Gerechtigkeit in ihren vornehmsten und tiefstehendsten Vertretern erfaßt hat. Wohl kannte man den Geistesgefährten der größten Musiker, Künstler und Dichter von ehedem und von heute als Freund der Arbeiterklasse, wie sie in Jean Christophe und Liluli lebt und der in seiner kühnen, soeben in deutscher Uebersetzung erschienenen Streitschrift Das Theater gesundes Geistesbrot erkämpft — aber daß ganze Völker, unter ihnen die jüngsten und kräftigsten, die ältesten und weisesten, sich in Romain Rollands Gestalten wiedererkennen, daß nicht einzelne Städte und Länder nur, nein alle Erdteile ihn als zielsetzenden Führer verehren, wußten bis jetzt noch nicht viele.

Es gibt keinen schlagenderen Erfahrungsbeweis für die trotz aller Rassenunterschiede vorhandene geistige Einheit der Gesamtmenschheit, als die spontane Zustimmung von Europäern aller Breitegrade, von Amerikanern des Nordens und Südens, von Indern aller Kasten, von Chinesen und Japanern jeglichen Bekenntnisses zu Romain Rollands Werk und Menschentum. Als Erster in den Annalen der Menschheit hat er dieser Einheit Gestalt gegeben. In jener düsteren Schicksalsstunde, wo alle früheren Universalmächte, Religion, Wissenschaft und Sozialismus ohnmächtig am Boden lagen, hat sich in ihm die Gemeinschaft aller freien Menschen guten Willens auf Erden zusammengeschlossen. Zum erstenmal nicht als Kirche, nicht als Sekte, nicht als Partei, nicht als materielle Interessenvereinigung, sondern als brüderliche Gemeinschaft einander achtender, in ihren Verschiedenheiten verständnisvoll gewährenlassender Menschen.

Und dieses sein Leben ist so reich, daß es einen Strom von Erhebung und Güte über die ganze Erde ausgehen lassen konnte. Ihm antwortete am 29. Januar 1926 ein geistiger Widerhall von noch nie dagewesener Geschlossenheit und Größe. Seinen bleibenden Ausdruck hat er im Liber Amicorum, dem vom Rotapfelverlag Zürich herausgegebenen „Buch der Freunde Romain Rollands" gefunden. Auch äußerlich sehr schön ausgestattet, enthält es neben den literarischen Beiträgen und einer Widmungskomposition von Richard Strauß interessante Wiedergaben chinesischer und arabischer Originalartikel, Künstlerzeichnungen aus Indien und drei Bilder Romain Rollands von Franz Masereel.

Dieses Sammelwerk stellt eines der eigenartigsten und bedeutungsvollsten Dokumente unserer Zeit dar. Ueber hundertdreißig berufene Sprecher aller Länder und Völker legen darin Zeugnis ab von der Wirkung, die Romain Rollands Werk und sein persönlicher oder brieflicher Umgang auf sie und ihre Umgebung ausgeübt. Und neben den berühmtesten Namen unserer Epoche, die sich hier ein unvergleichliches Stelldichein geben, finden wir unter noch Unbekannteren und Trägern zukünftiger Größe solche, deren schlichte Worte tief in die Seele dringen. „Manchmal wiederhole ich demütig seinen Namen und schaue das Antlitz, das ich nie gesehen. O Bruder! Dir werde Gutes zuteil für all das Gute, das Du mir getan!" schließt Ferdinand Bernini. Zum Ergreifendsten gehören außer den wundersamen „Worten des Herzens" aus japanischem Munde und dem feinfühligen Dank des Deutschen E. R. Curtius die Bekenntnisse des Engländers Lucien Price — welcher Johann Christof-Verehrer unterschrieb sie nicht! — und des Amerikaners Waldo Frank. Und mit welch prachtvoller Ironie und beißendem Witz weist Pierre Hamp nach, daß es dank dem Wahnsinn des Krieges noch immer kein seines Namens würdiges Europa gibt, erst einen europäischen Geist, dessen Bringer Romain Rolland ist.

Doch uns interessieren hier noch in besonderem Maße die Stimmen der Frauen. Jane Addams, die um Amerika und Europa verdiente Präsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, eröffnet den Reigen und der deutsche Zweig der Liga schließt ihn mit einer Huldigung an den Wächter des Weltgewissens. Neben der Deutschfranzösin Annette Kolb, der Verfasserin des geistvollen Frauenbuches Das Exemplar, finden wir die dem Völkerbundssekretariat angehörige Ungarin Elisabeth Mattyasovsky und die englische Schrift-

---

Feuilleton.

Das Zwischenspiel.

Skizze von Olga Amberger.

(Schluß.)

Oben im Hausflur stand die Mietwirtin Jörgs und winkte mit bestürzten Händen den Trägern den Weg zu seiner Kammer. Wildfremde Leute liefen hintendrein und wollten erzählen, wie es gekommen sei. Auf der Schwelle waren zwei Männer der Sanität aufgetaucht; sie hatten Kleider von der schwärzlichen Farbe einer abgeschabten Totenbahre, gute Hände und eine gemilderte Stimme. Der Krankenwagen warte unten. Ob es beliebe? Man habe sie rufen lassen. Sie breiteten einen Schein aus und sagten, der Arzt folge ihnen auf dem Fuße. Dabei beiteten sie Jörg auf das Tragbett und legten eine Binde um seinen Kopf. In diesem Augenblicke erschien der Arzt und streifte seine Rockärmel hoch; er tastete über Jörgs Stirne und bat die Hauswirtin, den Schein auszufüllen. Die Leute auf der Gasse warteten auf den Zehenspitzen, streiften die Hüte und wischten den Staub aus den Augen. Aus dem Zwinger drang die Bändigerstimme des Hundescherers in die aufgescheuchte Hundeschar. Zwei Gemüseweiber flennten in schmutzige Schürzen. Mitleid und leeres Gerede strömten durch die Gasse; eine hohle Hand um die andere hätte man schöpfen können davon. Aber der Krankenwagen bog auf schonenden Rädern um die Gartenecke und führte hinter milchweißen Scheiben sein totes Opfer im Leibe davon. Unterdessen schleppte ein Straßenkehrer die für das blonde Mädchenbild bestimmte Leinwand in das Haus hinauf.

Jörgs Freundin, die den Namen Hilde Brombeiß trug, war inzwischen mit einem Gefühl, etwas Neues und Prickelndes im Sinne zu haben, nach ihrer Wohnung geeilt, wo sie sich übermütig und doch befangen an ihren Schreibtisch setzte. Sie wohnte in einem schmalen Hause hinter alten Gartenbäumen mit einem Ausblick auf die Straße. In der Stube ruhte ihre Mutter, eine Musikerwitwe, mit gichtbrüchigen Füßen auf einem gestickten Lehnstuhl am Fenster. Hilde rückte an den Photographien und roch an den Blumen, die der reiche Fremde ihr aus dem gelben Gasthause hatte senden lassen. Neben dem Tintenfaß blühte auch ein kleines Kornblumenbüschel, das ihr Jörg in die Hände gedrückt. Sie dachte einen Augenblick an ihre mit Jörg geschmiedete Kameradschaft, die sie im Begriffe stand, zu lockern. Sie erhob sich und holte einen Briefumschlag von der Kommode, worauf zwei versilberte Lichtständer die Figur einer Schläferin wie ein Spielzeug umgaben. Hilde wandte sich zur Mutter und begehrte anmutig auf, sie wolle nicht wie eine blöde Porzellanfigur zwischen zwei Leuchtern stehen und es werde wohl noch kein Verrat sein, wenn sie zum erstenmal den Kopf auch nach der anderen Seite drehe? Der reiche Herr, der ein wenig schielte, hatte sich nämlich auf einem blauzarten Briefbogen erlaubt, die gelähmte Mutter mit Fräulein Hilde zu einer Wagenfahrt einzuladen auf dem lieblichen Grunde ihrer Bekanntschaft durch das Gemälde Jörgs. Die Aufforderung war so taktvoll gewunden, daß niemand außer dem klopfenden Herzen Hildes es anders auslegen konnte, als man müsse allein der leidenden alten Frau Brombeiß eine Stunde Spazierfahrt an der Sonne gönnen zur Stärkung. Die Witwe Brombeiß hatte, bestochen vom Blumenduft des Einladungsbriefes, geäußert: „Ich kann mir und dir die Freude kaum verwehren, und der Herr wird selbst sorgen, daß man in kein Gerede kommt."

Hilde hatte Jörg keine Silbe über die Einladung verraten wollen zum voraus.

„Es wird mir eine Abwechslung sein. — Und Du mußt auch etwas haben am Sonntag!" fing die Mutter am Fensterplatz an zu rechnen.

Hilde packte rasch die Feder an und wollte ein Wort an den Maler Jörg schreiben.

Die Mutter sprach von neuem: „Ich ziehe die schwarze Seidenjacke an und du?"

Hilde träumte einem fernher züngelnden Feuer entgegen.

Die Mutter sagte, daß das Pudelchen wohl mit im Wagen dabei sein werde, was ihr weniger gefalle, der ausfallenden Hundehaare wegen.

Hilde probte spielerisch das gelbe Hütchen an, das sie beim Sonntagsausflug mit Jörg zum erstenmal aufgesetzt hatte. Der Abend war freundlich gewesen mit Jörg, aber ein bißchen armselig. Solche Bummelzüge konnte sie sich mit den Bekannten ihrer Mutter auch gönnen . . ., freilich am Abend der Kirchweih! Ja! Jörg und sie fuhren in einem zierlichen Dampfboot aus der Stadt den See hinauf. Viele Tanzgelüstige schwatzten mit zuckenden Füßen auf dem staubigen Deck und die Wellen tanzten für sich in sanften Schritten. Eine schöne Frau winkte mit dem Fächer und zeigte zur Höhe, wo ein Zweidecker ruhig kreiste. Im dritten Dorfe war die Kirchweih. Zuerst spazierte man auf die Festwiese. Jörg und Hilde hielten vor dem Riesenpanorama still. Der Einzige, der nur ein Auge besaß, blieb wie angewurzelt vor Hilde. Er beschwor sie, die mächtigsten Weltwunder in seiner Bude zu genießen und nachher ein Glücksloß zu ziehen. Als aber Jörg voraus schritt gegen die glitzernde Schießhalle, kam der einäugige Bursche schnell näher und legte die brennend warmen Finger auf Hildes Arme. Sie entwich angstvoll und suchte Jörgs Hand. Sie sahen sich die Dorfkinder an, wie sie mit heißlustigen Gesichtern herumhuschten, wie jedes seinen Zuckerstengel lutschte und die Kleinsten die rote oder blaue Luftblase am Schnürlein zügelten; und sie setzten sich nachher an das Wasser auf die aufgestapelten Ufersteine . . . „Dort schaut die Frau Blanthera wie ein Pfau zu mir hinauf, die mag nun einmal merken," trumpfte die Witwe Brombeiß am Fenster, „daß unsereiner auch noch bessere Bekannte haben kann."

Hilde hatte das Hütchen weggelegt; sie sah die Steinbeige, worauf sie mit Jörg gesessen, deutlich in der Erinnerung vor sich. Hinter ihnen hatte ein zerfallenes Gartenhaus mit der Jahrzahl 1612 über eine verlotterte Mauer gespäht. Es mochten da schon romantische Dinge vor sich gegangen sein! Vor ihnen schüttete ein Weidenbaum seinen abendlichen Schatten aus. Am Wasserrande entfaltete er sich mit einem silbernen Flitterwerk von Blättern. Er klomm zwischen dem Gestein empor, strebte in bebender Sehnsucht bis auf die Mauerbaute hinauf und ließ die Kühle des Sees zurückrieseln. Am andern Morgen aber, als Hilde zur Sitzung in das Atelier trat, ging Jörg auf sie zu und küßte sie zart. Sie nahm es selbstverständlich hin. Er hatte ihr auf der Kirchweih ein gelbes und ein rotes Zuckerlerchen gekauft. Sie zog beide hervor und aß sie auf. Gleich darauf gewahrte sie vom Fenster aus den Zwergpudel beim Hundescherer in der Gasse unten.

„Hast du dem Maler geschrieben?" fragte die Mutter in die Luft hinein.

Aber Hilde dachte selbstsicher: Jörg wäre nicht imstande, mir einen Wunsch abzuschlagen.

Das zufriedene Gähnen der Mutter ertönte durch das dämmerige Zimmer.

stellerin Vernon Lee. Von hohem Interesse ist die Bemerkung Suntti Devis aus Kalkutta, daß auch sie die Hoffnungen und Aengste, die Liebe und den Haß ihrer längst vergessenen Kinderzeit in Johann Christofs Jugenderlebnissen wiedergefunden. Frau Sei-ko Hirasawas Konfession eignet der ganze Liebreiz japanischer Fraulichkeit. Der dankbaren Bewunderung der Nachwelt versichert Selma Lagerlöf den Helden, der nie um die Gunst der Zeitgenossen geworben, während Ellen Key ihm ihre herzlichsten Glückwünsche entbietet. Marguerite Audoux, die als Halberblündete ihre Lebenserinnerungen einer Schafhirtin in der Sologne und Schneiderin in Paris den zarten ausgeglichenen Marie-Claire-Büchern anvertraute, zeichnet das Wesen des großen Dichters wundervoll in einem einzigen Satz: „Romain Rolland ist lauter Liebe und lauter Mut". Und endlich spricht die Holländerin Henriette Roland-Holst auch für uns, wenn sie dem großen Freund verheißt: „In diesem Buche werden Sie etwas Ergreifenderes und Stärkeres finden als die Gefühle einer notwendigerweise beschränkten Zahl Einzelner. Sie werden darin das Herz einer unzählbaren Schar menschlicher Wesen schlagen fühlen, die alle leiden und mit dem Leiden kämpfen, die sich alle sehnen nach ein wenig Schönheit, Frieden, innerer Klarheit, denen allen Sie wohlgetan und deren Leben Sie geadelt und bereichert haben Sie werden darin die stille und machtvolle Flut jener Liebe aufrauschen hören, die in jeder Generation allein einige Kunstwerke weitester und tiefster Menschlichkeit in denen wecken, die sie lesen. Und Sie werden aus unsern Worten das Echo unzähliger Stimmen heraushören, die den Schatz ihrer Zuneigung und Dankbarkeit zu Ihnen emportragen".

H. B.

Nina Bang, der erste weibliche Minister der Welt.

Als im vorigen Jahre Dänemark zum erstenmal eine sozialdemokratische Regierung erhielt, überraschte es niemand, daß eine Frau in die Regierung eintrat. Die Gleichberechtigung der Frauen war ja in Dänemark seit langem anerkannt.

Es war Frau Nina Bang vorbehalten, als erste Frau Dänemarks, wie überhaupt als erste Frau der Welt, die Ministerwürde zu erhalten. Die Blicke aller waren mit besonderer Spannung auf sie gerichtet, kritisch und aufmerksam verfolgt man ihre Regierungshandlungen, zumal ihr ein so wichtiges Ministerium wie das des Unterrichtswesens anvertraut ist.

Durch akademisches Studium, so berichtet die „Frau im Staat", zum höheren Lehramt vorgebildet, war sie eine Reihe von Jahren als Lehrerin tätig und als Verfasserin eines großen wissenschaftlichen Werkes über den Sundzoll hat sie sich einen Namen erworben. Nachdem sie sich, aus hochkonservativen Kreisen stammend, vor etwa 30 Jahren der sozialdemokratischen Partei anschloß, entfaltete sie namentlich auf parteipolitischem Gebiet eine lebhafte Tätigkeit.

Frau Nina Bang ist zweifellos von dem brennenden Wunsche beseelt, nach und nach das gesamte Unterrichtswesen des Landes in modernem Geiste zu reformieren. Es ist unverkennbar, daß sie mit den modernen Schulgedanken des Auslandes vertraut ist und von der Verpflanzung derselben auf dänischen Boden eine belebende und befruchtende Wirkung erhofft. Sie hat ein offenes Auge für die Unzulänglichkeit und Schädlichkeit des geistlosen Einpaukens einer Menge von Kenntnissen und fordert lebendige Anschaulichkeit und geistbildende Selbständigkeit.

Das Reformwerk, das ihr vorschwebt, ist sehr umfassend. Die gegen früher vollständig veränderten Lebensverhältnisse haben es mit sich gebracht, daß die Arbeitsstätte immer mehr von dem Heim getrennt worden ist. Daraus erwachsen der Schule vermehrte Aufgaben. Nicht nur, daß der eigentliche Unterricht diesen Verhältnissen Rechnung tragen muß, die Schule muß den Kindern auch helfend zur Seite stehen beim Spiel und Sport, auf Reisen, beim Gang zum Zahnarzt, zum Baden usw. Die Fürsorge soll sich ebenso erstrecken auf das vor- und nachschulpflichtige Alter (Kleinkinderschulen, Fortbildungsschulen).

Es liegt auf der Hand, daß ein so umfassendes Reformwerk nicht mit einem Schlage durchführbar ist. Frau Nina Bang greift daher in kluger Ueberlegung, was im Augenblick erreichbar und am dringlichsten sei, ihr Werk stückweise an. So liegen augenblicklich dem Parlament zwei Gesetzesvorlagen vor. Die erste bezweckt eine bessere Vorbildung der Volksschullehrer. Das soll dadurch geschehen, daß die bisher dreijährige Ausbildungszeit auf 4 Jahre verlängert wird und im Unterricht der Grundsatz der selbständigen Arbeit mehr zur Geltung kommt. Die zweite Vorlage will die geistliche Schulaufsicht zugunsten einer wirklich fachmännischen Aufsicht abgeschafft wissen, eine Ordnung, die in dem 1920 einverleibten Nordschleswig bereits ihre Probe bestanden hat.

Großen Wert legt sie darauf, daß die lokale Schulaufsicht in ausgedehntem Maße von den Eltern selbst ausgeübt wird. In dem neuerworbenen Nordschleswig besteht in jeder Stadt- und jeder Landgemeinde eine 7- bezw. 5-gliedrige Schulkommission, die aus allgemeiner, direkter Wahl hervorgegangen ist und weitgehenden Einfluß auf den gesamten äußeren und inneren Schulbetrieb ausübt. Eine ähnliche Ordnung wird jetzt für das ganze Land erstrebt und Frau Nina Bang vertritt ihre Pläne mit Zähigkeit und Geschick.

Der erhöhte Einfluß des Elternhauses, der in der vollen Verantwortlichkeit desselben für die Schule gipfelt, entspricht dem Wunsche weiter Volkskreise; aber obgleich Nina Bang sich zur Fürsprecherin dieses Gedankens macht und dabei die Namen der beiden großen Verfechter der „freien" Schule gern im Munde führt, fehlt es nicht an Zweiflern, die da meinen, daß das Ideal der Sozialdemokratie, die staatlich organisierte Zwangsschule, schließlich wohl auch das ihre sei. Als sie einmal ihre Reformpläne entwickelte und die vermehrten Aufgaben erwähnte, die der Schule gestellt würden, warf man ihr von einer Seite vor, sie wolle das Kind der Familie, wohin es allein gehöre, entziehen, worauf sie erwiderte, daß nicht die Schule und nicht die Sozialdemokratie das Kind dem Hause entfremde, sondern die ganze Entwickelung des modernen Lebens.

Dem Gedanken der Völkerversöhnung bringt Nina Bang Interesse entgegen. Sie hat es sämtlichen Schulen zur Pflicht gemacht, an einem bestimmten Tage des Jahres in der Geschichtsstunde die Kinder über den Völkerbund zu belehren und auf einer Tagung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Kopenhagen hielt sie kürzlich einen warm empfundenen, pazifistischen Vortrag, worin sie u. a. die Notwendigkeit einer Revision der Schulbücher und namentlich einer Reform des Geschichtsunterrichts in pazifistischem Sinne hervorhob.

Es ist sehr schwer, schon jetzt nach der kurzen Zeit ihrer Ministertätigkeit und der oft widersprechenden Beurteilung, die ihre Persönlichkeit in der Presse findet, ein erschöpfendes und ganz objektives und gerechtes Bild von ihrem Wirken und Wollen zu geben. Das muß einer späteren Zeit überlassen bleiben.

Was eine gute Organisation zu leisten vermag.

Vor einem Jahre wurde an dieser Stelle berichtet über eine Erhebung über die Heimarbeitsverhältnisse, welche durch die Initiative der **Sozialen Käuferliga der Schweiz** überall da durchgeführt werden sollte, wo Mitarbeiterinnen gefunden würden.

Am 23. Januar versammelten sich nun, wie uns die Zentralstelle für die Heimarbeitsaktion mitteilt, die Leiterinnen der einzelnen kantonalen Erhebungen zur Berichterstattung. Aus 14 Kantonen lagen Berichte vor, die alle von großer Arbeit der Leiterinnen zeugen und durch ihre sorgfältige, objektive Prüfung der Verhältnisse wertvolles Material zu einer späteren umfassenden Darstellung des vielseitigen Heimarbeitsproblems geliefert haben. Das eidgen. Arbeitsamt, das an dieser Sitzung durch Frl. Dr. Schmid vertreten war, interessiert sich sehr für diese Erhebungen und läßt seine Unterstützung für deren Verarbeitung erhoffen. Zu Ostern werden die Erhebungen abgeschlossen und es wird dann wohl auch im Frauenblatt dieses und jenes über die Ergebnisse berichtet werden.

Heute möchten wir nur eines aus der technischen Durchführung der Erhebungen herausgreifen: Nur in drei Kantonen konnten bezahlte Kräfte angestellt werden: In St. Gallen aus einer Privatsammlung, in Zürich dank einer staatlichen Subvention von 1800 Franken und — beschränkt — im Kanton Thurgau durch eine staatliche Subvention von 300 Franken und weiteren 300 Franken der Sektion Thurgau der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft. Es war aber außerordentlich schwer, freiwillige zuverlässige Mitarbeiterinnen zu gewinnen; der Aufruf der seinerzeit im Frauenblatt erschien, brachte im Ganzen — eine Adresse ein! Gemeinnützige und sozialinteressierte Einzelpersonen und Organisationen wurden durch die Zentralstelle und die kantonalen Leiterinnen meistens erfolglos um ihre Mitarbeit gebeten. Umso erfreulicher ist die ausgezeichnete Durchführung der Enquête durch die Basler Frauenzentrale. Im Kanton Baselstadt besteht — als einziger schweizerischer Kanton — die Anmeldepflicht der Heimarbeiter durch die Prinzipale. Die Adressen der Heimarbeiterinnen mußten also nicht zuerst mühsam erforscht werden. Zudem hatte das Gewerbeinspektorat auf Ersuchen der Frauenzentrale schon vor einem Jahre im Prinzip beschlossen, die Erhebung ganz gründlich, mit einem besonderen baslerischen Fragebogen, durchführen zu helfen. Es galt aber die Helferinnen zu finden, die zu den Heimarbeiterinnen gehen und die Aufnahmen besorgen würden. Die tatkräftige Präsidentin der Frauenzentrale verstand es, jeden der 16 angeschlossenen Vereine zur Stellung von zwei oder drei „Freiwilligen" zu verpflichten. Aus verschiedenen Ursachen verzögerte die Regierung den Beginn der Arbeit, und Monat für Monat mußte die Präsidentin sich wieder gedulden und wieder vorstellig werden. Als nun aber der Marschbefehl erfolgte, wurden in 8 Tagen 584 Heimarbeiterinnen besucht, die entsprechende Zahl des sehr ausführlichen Fragebogens ausgefüllt und durch die mustergültige Organisation in einer Woche erreicht, was an andern Orten in monatelanger, mühsamer Arbeit erkämpft und — oft auch erfolglos — erstrebt werden mußte.

Die Basler Heimarbeitsenquête wird sicher eine der gründlichsten sein; ihre Durchführung hat aber ganz sicher nicht nur statistisch wertvolles Material erbracht; durch diese „Dienstwoche" haben die Basler Freiwilligen gewiß für sich persönlich noch weit wertvollere Einblicke gewonnen in sonst verschlossene Lebensgebiete.

Der Bericht über die baslerische Ausstellung „Arbeit der Frau"

ist soeben erschienen. Er bietet einen ungemein interessanten Rückblick über die Vorarbeiten, das Wesen und den Erfolg der Ausstellung, ruht aber nicht etwa auf den gesammelten Lorbeeren selbstgefällig aus, sondern übt im Gegenteil eine sehr sachliche Selbstkritik. So betont er, daß, um zu einem wirklich umfassenden Bilde der Frauenarbeit zu kommen, die Beachtung verschiedener Punkte unerläßlich sei: Einmal energische, unvoreingenommene staatliche Unterstützung (Macht, um die Industrie zur ausführlichen Darstellung der Frauenarbeit zu bringen); dann Zusammenarbeiten der bürgerlichen mit der sozialistischen Frau; größere Berücksichtigung und umfassendere Darstellung von Handel und Hauswirtschaft; Subsidien, um auch unbemittelten, aber begabten Frauen es zu ermöglichen, sich an einer Ausstellung zu beteiligen und schließlich gewisse Minimalforderungen hinsichtlich des guten Geschmackes, unter die nicht gegangen werden dürfe. Es sind dies Punkte, die sich die Veranstalterinnen der großen schweizerischen Frauenausstellung gewiß ganz besonders merken werden.

Ueberaus erfreulich ist die große Besucherzahl und infolgedessen das finanzielle Ergebnis. Die Ausstellung hatte eine Frequenz von 25 867 Personen zu verzeichnen, der Reingewinn beläuft sich auf 15 766 Franken 19 Rp. Nicht nur konnten daraus sämtliche Platzgelder zurückbezahlt und einer ganzen Reihe von beteiligten Vereinen „Subsidien" ausgerichtet werden, sondern es konnte zu Gunsten der großen schweizerischen Ausstellung ein Fonds von 5000 Fr. und für die Vorarbeiten dem bern. Frauenbund 300 Franken überwiesen werden.

Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale.

Anläßlich der Delegiertenversammlung der Zürcher Frauenzentrale referierten eine Lehrerin der Primar- und eine Lehrerin der Sekundarschule über die Vorschläge, die von der Lehrerschaft zu einer Revision des Schulgesetzes gemacht werden. Beide Referentinnen befürworten die Annahme des sogen. Arbeitsprinzips, welches neben der gewünschten Verminderung des Wissensstoffes vermehrte Selbsttätigkeit des Schülers bezweckt. Ferner soll Charakterbildung auf beiden Schulstufen nicht weniger als die intellektuelle Ausbildung gefördert werden. Vermehrung der Turn-, Wander- und Spielstunden, obligatorischer Handfertigkeitsunterricht der Knaben und Hauswirtschaftsstunden der Mädchen werden gewünscht. An der Verwirklichung dieser Postulate wird vielerorts schon gearbeitet, doch sind anderseits die Widerstände gegen eine solche Umgestaltung des Schulbetriebes noch sehr zahlreich. — Nach diesen interessanten Referaten gab Frau Gelti Auskunft über die Vorarbeiten zur Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928. Weiterhin teilte Frau Dr. Hasler mit, daß die Z. F. im Vorstand des Schwimmbadvereins Zürich und im Stiftungsrate der Schwimmbadstiftung durch ein Mitglied vertreten ist. Sodann wurde die Versammlung darüber orientiert, daß die Pläne für ein Haus mit praktischen Kleinwohnungen für alleinstehende Frauen ausgearbeitet sind und Interessentinnen für die Wohnungen sich im Sekretariat der Z. F. melden können.

Evang.-luth. Frauenverband.

Der der Frauenzentrale Zürich angeschlossene evangelisch-lutherische Frauenverband Zürich, der in reger Verbindung mit dem etwa 200 000 Mitglieder zählenden deutsch-evangelischen Frauenbund steht, ist in der Vorstandssitzung des letztern vom 8. Januar zum Landesverband ernannt und dessen Vorsitzende, Frau L. Heinze in Zürich, in den Ausschuß des deutsch-evangelischen Frauenbundes gewählt worden.

Im deutsch-evangelischen Frauenbund, dessen Führerin die bekannte Paula Müller-Otfried, M. d. R., ist, hat sich die deutsche kirchlich-evangelische Frauenbewegung, namentlich die auf lutherischer Grundlage fußende, organisiert. Sie will die Frauen eines Glaubens und namentlich die Frauen, die aus weiblich-mütterlichem Empfinden heraus eine besondere Frauengesinnung haben, sammeln zu gemeinsamem Wirken und sie in den Dienst des evangelischen Christentums und der evangelischen Kirche stellen.

Die Frauen in den Berufsverbänden.

Die Kommission für Frauenberufsfragen des internationalen Frauenbundes hat in den verschiedenen Ländern eine Untersuchung durchgeführt über die Stellung der Frau in Gewerkschaften und andern Berufsverbänden. Der an die Schweiz gerichtete Fragebogen wurde durch die schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe beantwortet und wir geben die Antworten nachstehend mit den kurz zusammengefaßten Fragen wieder.

In erster Linie wünschte man zu wissen, ob die Frauen bei uns Gewerkschaften oder andere Berufsverbände für sich allein bilden, und von welcher Art und Größe diese Verbände seien. In ähnlicher Weise ging die Erkundigung nach den gemischten Verbänden, nach der Stellung der Frauen darin und ihrem Einfluß auf die Verbandsgeschäfte. Wir sollten ferner Auskunft darüber geben, ob in den gemischten Verbänden die Interessen der weiblichen Mitglieder gleicherweise wie die der männlichen verfochten würden. Am schwersten zu beantworten war die letzte Frage, ob bei uns eine Tendenz vorliege zur Bildung von reinen Frauenberufsverbänden, oder ob vielmehr das Bestreben der Frauen

---

Das Briefpapier lag noch reinweiß unter Hildes Ellbogen, als ihr plötzlich eine angenehme Lüge einfiel: Ich müßte doch eine Närrin sein, wenn ich nicht auf eine Ausrede geriete. Sie wollte an Jörg schreiben, natürlich hätte der reiche Herr ihn auch eingeladen, wenn nur mehr Raum im Wagen vorhanden. Sie hob die Feder, da regte sich etwas unter der Türe. Die Hauswirtin Jörgs stürzte herein und stieß die Nachricht von seinem Unglück durch die schlotternden Lippen heraus.

Hilde warf die Blumenschale um. Die Leuchter und die Porzellanfigur vor dem Spiegel zitterten bei ihren tollen Schritten. Sie setzte in der heiligen Bestürzung das gelbe Hütchen auf und rannte in den ersten Blumenladen, den sie noch geöffnet fand Sie bestellte mit zuckender Stimme drei Kränze. Der Größte, ein Lorbeerkranz, sollte eine weiße Schleife haben, worauf geschrieben stand: Ich folge Dir nach —. Auf das schwarze Seidenband des Zweiten, eines Rosengewindes, verlangte sie, nachdem sie sich ein wenig besonnen hatte, die Worte in Silberschrift: Ich vergesse Dich nie —. Und für das Geschlinge des letzten aus lila Glasperlen aufgereihten Blumenstückes bestellte sie, während ihr die Tränen in die Mundwinkel liefen, in Goldbuchstaben die Versicherung: Ewig Deine Hilde —. Die drei Kränze wurden laut durch die Straßen hin von den Leuten bewundert, und im Spital legte man sie auf Jörgs Totenbett, das Hilde mit feigem Gewissen mied. Am Begräbnistage hingen sie noch immer frisch an dem schwarzen Wagendache, und die Vorbeigehenden wandten die Köpfe, um auf den schwebenden Bandenden die Inschriften lesen zu können. Eine einzige Kutsche fuhr hinter dem langsamen Leichenwagen. In den Polstern saß schweigend Jörgs Mutter, die aus ihrem armseligen Bergdorfe herabgereist war und dem Tode des Sohnes so dumpf befangen gegenüberstand wie den früheren Zweifeln, daß ihr einziges Kind ein Künstler zu werden vermöge, ähnlich dem bestaunten Manne, der die heimatliche Marienkapelle ausgemalt hatte. Sie war in einen engen, schwarzwollenen Rock gehüllt und ihr weites Taschentuch verfing sich immer an einer talerrunden Jetbrosche.

Hilde Brombeiß harrte hinter den Friedhofbäumen. Zwei Bänke lagerten im Schatten der blauen Zypressen und die Gartenwege zeigten scharfe Wagenspuren. Einige kleine Mädchen ließen ihre Puppenwagen im Stich und stellten sich wartend an die ausgehobene Grube. Auf dem Erdhaufen lagen die Kränze nebeneinander. Wenn der Gärtner sich umkehrte, um den Schweiß abzutrocknen, traten die Neugierigsten unter den Frauen näher hinzu, stießen mit der Sonnenschirmspitze nach den Schleifen und rollten sie auseinander, um die Worte zu buchstabieren, wobei sie nach einem weisen Seufzer sagten: „Man kann eben nichts tun, wenn einmal gestorben sein muß, dann muß man halt gestorben sein! . . ."

Dann knarrte unter dem harten Mahlen der Kiesfesteine der Trauerzug die Reihen entlang. Der schwarze Sarg stand frei und etwas schief zwischen den Erdschollen und die Totengräber griffen nach den abgeschneuerten Stricken. Da stürzte Hilde hinter den Tannen hervor, riß ein Schulmädchen an der roten Schürze zur Seite und warf sich auf den kalten Sarg. Sie schluchzte und schrie. Die Leute zogen sich um einen halben Schritt zurück. Hilde jammerte und hielt klagend die Brüste. Vor dem Friedhoftor winselte ein dort angebundener Hund zum Himmel empor. Einige silberne, trächtige Wolken trieben wie schwere Gedanken über den Himmelsstrich. Man mußte Hilde zu einer der Bänke führen. Sie kauerte sich sitzend zusammen, während die Mutter Jörgs in der peinlichen Verlegenheit keinen Weg fand zu dem ganzen Gebahren des fremden Mädchens. Aber Hilde sah durch die vorgehobenen Finger, wie die Mutter Jörgs sich tiefer bückte und ihre Hand vom nassen, treuen Auge wegeilte, um zweimal hastig über den toten Sarg zu streichen. Vor diesem schlichten Bilde hätte sich Hilde schämen mögen und sie hätte gerne die Mutterhand gehalten.

Allein, da nichts geschah und die Kutsche schwankend wieder mit der einsamen Frau davonfuhr, so spürte Hilde Brombeiß auch kein Hindernis, ein halbes Jahr später mit dem reichen Fremden, der ein wenig schielte, auf eine ausgedehnte Hochzeitsreise zu gehen, wobei das Pudelchen zufrieden in ihrem Schoße lag.

Giuseppe Verdi.

(Zur 25. Wiederkehr seines Todestags.)

Von Anna Roner.

(Schluß.)

Wie stehen wir heute zu diesen, seit ihrem Erscheinen nordwärts der Alpen immer wieder aufs heftigste bekämpften Werken? Ein Moderner (Adolf Weißmann, in seiner Studie über Puccini) sagt: „Verdi hat der Violetta eine wahre Zärtlichkeit geschenkt, und eine Menschlichkeit in ihr aufgespürt, die alle Theatralik Dumas' hinter sich läßt". Den Trovatore nennt er „gehäufte Unechtheit in musikalischen Wert ausgemünzt". So spricht der von der Vorherrschaft des Musikdramas sich befreiende Deutsche. Anders tönt es aus dem Kunstlager der Jung-Italiener. Ihr Führer, Malipiero, ist mit Verdi fertig und definiert dessen echten Sinn für das Theater als Geschick, das Theater vergessen zu machen, das heißt das Drama, um die Aufmerksamkeit des Publikums auf eine gemeine Musik zu lenken, die etwa der des Café-chantant entspricht. Malipiero hat ein Bühnenwerk geschrieben, das wieder einmal ein Kunstprogramm darstellt und alles früher Dagewesene als überwunden in den Kasten sperrt. Buchstäblich! Sein verkleideter Orpheus tut es vor den Augen des Publikums, indem er Harlekina, Pantalon usw., das heißt die Puppen der alten Oper im Raritätenschrank einschließt. Malipiero gehört zu den bewußten Neulandsuchern; aufgeführt wird er — in Deutschland!

Mit der Aufführung des „Don Carlos" an der Großen Oper in Paris (März 1867) schließt die zweite, elf Opern umfassende Gruppe. Es scheint, als ob der Maestro, auf der Höhe seines Ruhmes angekommen, in behaglichsten Verhältnissen lebend, (im Sommer auf seinem Gut Sant'Agata bei Busseto, im Winter in Genua) völlig verstummen wolle. Da erscheint 1871 am Italienischen Theater in Kairo „Aida", nach einer Text-Idee des Aegyptologen Mariette-Bey; ihr folgt, drei Jahre später, das Requiem zum Gedächtnis Manzonis. 1887 überrascht der fleißige Landwirt und Wohltäter des Volkes die Welt mit dem Othello und 1893 bringt die Scala das Gipfelwerk Verdis, die Schöpfung eines Achtzigjährigen, den köstlichen Falstaff!

Aida überrumpelte das Kunsturteil des durch Wagner gegen die italienische Oper (den „Welschen Tand") voreingenommenen Nordens. Man begann Verdi „ernst" zu nehmen. Othello und Falstaff bestätigten die erstaunliche Entwicklung Verdis; man griff zur Formel: der Einfluß Wagners! Bülow meint es anders; er zieht eine Wert-Parallele, wenn er Verdi den „Wagner" Italiens nennt; und Verdi beugt in allerliebster Weise einem möglichen Irrtum vor, wenn er antwortet: „Jeder soll die Besonderheit der eigenen Nation sich bewahren, wie Wagner ausgezeichnet sagt". Aber er beneidet die Deutschen um etwas anderes: sie sind ihm immer noch „die Söhne Bachs".

Künstlerische Schlagworte sind meistens ebenso oberflächlich, wie unausrottbar Verdi hat nie polemisiert, hat auf Angriffe nie geantwortet, er war zu stolz dazu und zu bescheiden. Doch findet man in Briefen da und dort einen kleinen Anhalt für den künstlerischen Standpunkt des Gereiften. So in seiner Absage an das Konservatorium in Neapel,

mehr dahin gehe, sich den gemischten Berufsverbänden anzuschließen.

Die Antworten lauteten wie folgt:

In der Schweiz sind die Gewerkschaften mit wenigen Ausnahmen gemischte Vereine. Ausnahmen bilden vor allem die Verbände der Lithographen und der Typographen, welche nur männliche Mitglieder haben, da die Frauen überhaupt von diesen Berufen ausgeschlossen sind. Gewerkschaften für die Frauen allein gibt es bei uns nicht.

An sonstigen schweizerischen Berufsverbänden gibt es folgende für Frauen allein:

Schweiz. Lehrerinnenverein (neutral)	1447 Mitglieder
Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz	ca. 1170 „
Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein (neutral)	2199 „
Schweiz. Verein der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen (neutr.)	360 „
Schweiz. Verband der Akademikerinnen (neutral)	240 „
Gesellschaft schweiz. Malerinnen und Bildhauerinnen (neutral)	207 „
Schweiz. Verband von Vereinen weiblicher Angestellter (neutral)	2104 „
Verband schweiz. Post-, Telegraphen- und Telephongehülfinnen (neutr.) (Keine Beamtinnen, sondern Privatangestellte der Bureauinhaber 3. Klasse auf dem Lande.)	180 „
Schweizerischer Gärtnerinnenverein (neutral)	78 „
Schweiz. Frauengewerbeverband (neutral) (Selbständige Meisterinnen)	ca. 900 „
Schweizerischer Hebammenverein (neutral)	1124 „
Verband katholischer Arbeiterinnenvereine der Schweiz	17770 „
Verband weiblicher Haus-, Hotel- und Wirtschaftsangestellter der Schweiz (katholisch)	1761 „

Gemischte schweizerische Berufsverbände sind die folgenden.

a) **Sozialdemokratische Gewerkschaften:**

Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Mitglieder: männl. 135 604, weibl. 15 798, total 151 402

b) **Christlich-soziale Gewerkschaften:** (katholisch-konservativ)

Christlich-nationaler Gewerkschaftsbund der Schweiz
Mitglieder: männl. ca. 7 000, weibl. ca. 4 200, total ca. 11 200

c) **Neutrale Berufsverbände:**

Schweizerischer Kaufmännischer Verein (Handelsangestellte aller Kategorien) Mitglieder: männl. 21 775, weibl. 2 376, total 24 151

Schweiz. Lehrerverein
total m. u. w. 10 011

Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen Mitglieder: männl. ca. 600, weibl. ca. 500, total ca. 1 100

Verband schweiz. Telegraphen- und Telephonbeamter. (Die weiblichen Mitglieder bilden an verschiedenen Orten eigene Sektionen.)
Mitglieder: männl. 858, weibl. 2 014, total ca. 2 872

Der Verband bildet einen Teil der Vereinigung der schweiz. Post-, Telegraphen- und Zollbeamten

Union Helvetia, Zentralverband schweiz. Hotelangestellter
Mitglieder: männl. 2 781, weibl. 321, total 3 102

Schweiz. Bankpersonalverband
Mitglieder: total m. u. w. ca. 5 000

Schweiz. Buchhandlungsgehilfen- u. Angestelltenverein
Mitglieder: männl. 120, weibl. 32, total 152

Schweizer. Krankenpflegebund (Zusammenschluß des ausgebildeten Krankenpflegepersonals)
Mitglieder: männl. 71, weibl. 1 629, total 1 700

Schweiz. Fachverband staatlich geprüfter Masseure und Masseusen
Mitglieder: männl. 52, weibl. 44, total 96

Schweizerischer Kindergartenverein (kein reiner Berufsverband)
Mitglieder:
berufstätige Kindergärtnerinnen 470
Freunde des Kindergartens 530
total ca. 1000

Die angegebenen Mitgliederzahlen gelten in den meisten Fällen für das Jahr 1923.

In gemischten Verbänden sind die Frauen gleichberechtigt und haben in mehreren eine Vertretung im Vorstand. Damit ist auch ein gewisser, wenn auch nicht ausschlaggebender Einfluß auf die Beschlüsse möglich.

Die Interessen der weiblichen Mitglieder werden in den gemischten Verbänden grundsätzlich in gleicher Weise zu fördern gesucht wie diejenigen der männlichen. Es ist dies in vielen Gewerkschaften der Fall, sowie in neuerer Zeit auch im Schweiz. Kaufmännischen Verein. Die Telephonistinnen sagen unumwunden, daß ihnen das Verbundensein mit dem größeren Verband der Postbeamten von Nutzen sei und sie sich nicht mehr trennen möchten; sie würden davon eine Schwächung ihrer Stellung befürchten.

In den Gewerkschaften zeigt sich keinerlei Tendenz zur Trennung der Geschlechter. Jedoch haben die meisten Gewerkschaftsverbände in den letzten Jahren einen merklichen Rückgang der weiblichen Mitgliederzahl zu verzeichnen, nicht einer Sonderorganisation, sondern andern Gründen zuzuschreiben.

Im übrigen zeigt wohl das Bestehen von reinen Frauenverbänden neben gemischten der gleichen Berufskategorie, daß die Frauen noch besondere Interessen zu verfechten haben, die im gemischten Verband nicht genügende Berücksichtigung finden. Das ist, um ein Beispiel zu nennen, bei den Lehrerinnen deutlich der Fall. Auch der Verband von Vereinen weiblicher Angestellter wünscht durchaus seine Selbständigkeit zu wahren, hat es aber doch für richtig gefunden, sich vor kurzem dem großen Schweiz. Kaufmännischen Verein als unabhängiges Kollektivmitglied anzuschließen, um für Erreichung gemeinsamer Ziele verbunden zu sein. In diesem Falle ist der möglich gewordene Zusammenschluß sehr deutlich einer durch die zielbewußte Arbeit des weiblichen Verbandes herbeigeführten veränderten Stellungnahme der männlichen Berufsgenossen zu verdanken. Der Schweiz. Kaufmännische Verein bekennt sich nun offiziell zur Devise: gleiche Arbeit, gleicher Lohn.

Als ausschließliche Frauenvereine wurden gegründet der Schweizerische Frauengewerbeverband und der Schweiz. Verband der Akademikerinnen. Es scheint, daß namentlich im Anfang häufig das Bedürfnis zur Sonderorganisation vorhanden ist und sich später, je nach der Entwicklung, weniger stark geltend macht und manchmal zum gemischten Verband überleitet.

So hat beim Frauengewerbeverband schon heute ein Zusammenarbeiten mit dem ähnlich gerichteten männlichen schweiz. Gewerbeverein eingesetzt. Die zuerst für sich allein organisierten Masseusen haben schon nach einem Jahr ein völliges Zusammengehen mit ihren männlichen Berufsgenossen für richtig gehalten und bilden heute einen gemeinsamen Verband. Die Malerinnen und Bildhauerinnen dagegen sind auf ihren weiblichen Verband angewiesen, da sie bei ihren männlichen Kollegen nicht Aufnahme finden.

Im großen und ganzen sind die Schweizerfrauen überhaupt schwer zu organisieren, auch die Arbeiterinnen, wie die kleine Zahl der gewerkschaftlich organisierten Frauen im Vergleich zu den Männern beweist. Es stehen in den meisten Berufsgruppen noch viele Frauen abseits, trotzdem zu sagen ist, daß sich die bestehenden Verbände alle Mühe geben, ihre Mitgliederzahl zu vermehren und den Gedanken des Zusammenschlusses zu verbreiten.

A. M.

Die Frau im Dienste der Kirche.

Der Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands

tagte in Marburg vom 27. bis 29. Oktober 1925. Professor v. Soden hielt dabei einen Vortrag, in dem er die Fragen, die sich auf Ausbildung, Beruf und Anstellung der Theologinnen beziehen, behandelte. Einige schon im Beruf stehende Theologinnen berichteten über ihre Tätigkeit im kirchlichen Dienst. Ferner gab die 2. Vorsitzende einen Bericht über die bis jetzt geleistete Arbeit des Verbandes. In der Diskussion wurden folgende Leitsätze als Grundlinien für die weitere Arbeit des Verbandes herausgebildet: — Wir möchten als Theologinnen im Dienst der Kirche auf solchen Gebieten arbeiten, die eine weibliche Arbeitskraft erfordern. Wir hoffen, daß sich für uns, entsprechend dem Bedürfnis der Gemeinde, ein eigenes verantwortliches Arbeitsgebiet herausbilden wird, das sich weder mit dem einer Sozialbeamtin, noch mit dem des vollamtlichen Gemeindepfarrers (Gemeindeleitung) deckt. Unsere Arbeit soll sein ein Dienst an der Gemeinde, der auf dem Weg der Arbeitsteilung das Pfarramt entlastet durch Schaffung eines neuen Amtes. Neben dem Dienst in der Gemeinde scheinen uns folgende Arbeitsgebiete für die Theologinnen besonders geeignet: 1. Seelsorge an den Frauenabteilungen von Krankenhäusern und Gefängnissen, einschließlich der damit verbundenen Wortverkündigung in Predigt und Sakrament. 2. Seelsorgerliche Leitung in Mädchenheimen. 3. Kirchlicher Religionsunterricht. 4. Führung der weiblichen Jugend als Jugendpfarrerin. 5. Mitarbeit in Organisationen, die in Arbeitsbeziehung zur Kirche stehen.

Pfarrhelferinnen.

Die Berliner Stadtsynode hat Mittel bewilligt, durch die ermöglicht werden soll, jedem Pfarrer eine Pfarrgehilfin zur Seite zu stellen. Das Diakonissenmutterhaus Paul-Gerhardt-Stift, Berlin, Müllerstr. 56—58, eröffnet einen sechsmonatigen Ausbildungskurs für diese Gehilfinnen.

Die Frau in der Synode.

Vom 5. bis 15. Dezember 1925 tagte in Berlin die Preußische Generalsynode, die erste nach Einführung der neuen Kirchenverfassung. Schon äußerlich zeigte sie ein gegen früher etwas verändertes Bild: Unter den 228 Synodalen sah man diesmal 10 Frauen. Die weiblichen Mitglieder der Synode haben in den Ausschüssen besonders bei Fragen der sozialen Arbeit, der christlichen Liebestätigkeit, der Sittlichkeit und der Erziehung gebührend mitgearbeitet und gelegentlich auch in den Vollsitzungen hierzu das Wort ergriffen. Die Generalsynode beschäftigte sich auch mit der Frage der Einstellung der theologisch gebildeten Frau in den kirchlichen Dienst. Professor Dr. Steuernagel-Breslau sprach den theologiestudierenden Frauen den Dank aus für ihr ideales Streben und bat den Ausschuß für die Reform des theologischen Studiums, ihre beruflichen Wünsche wohlwollend und mit größter Beschleunigung zu prüfen. Man brauche die Mitarbeit der Frauen. An der Aussprache beteiligten sich insbesondere die weiblichen Abgeordneten: Oberlehrerin Fromm, Stadtverordnete Frl. Klamroth; Frau von Keudell. Sie begrüßten die Schaffung von Möglichkeiten für die Einordnung der Frau in den kirchlichen Dienst (Gefängnisseelsorge, Krankenhausdienst), während die Frage des „weiblichen Pfarrers“ auch unter ihnen eine verschiedene Beurteilung fand. Der Vizepräsident des evangelischen Oberkirchenrates, Dr. Conrad, stellte eine Gesetzesvorlage über diesen Gegenstand für die nächste Tagung der Generalsynode in Aussicht. Abgeordneter D. Tillich, Berlin, begrüßte es warm, daß man theologisch vorgebildete Frauen habe und erklärte, wir sind von Herzen bereit, ihnen eine Tätigkeit zu eröffnen. Der Redner stellte jedoch fest, daß ein großer Teil der Generalsynode eine eigentlich pfarramtliche Tätigkeit der Frauen ablehnt.

Zulassung von Frauen zu geistlichen Aemtern in Dänemark.

Das dänische Folketing hat kürzlich über einen Vorschlag der Regierung beraten, über den wir an dieser Stelle bereits berichtet haben und der die Zulassung von Frauen zu geistlichen Aemtern zum Gegenstand hatte. Der Vorschlag forderte vorläufig nur die Anstellung von Frauen als Geistliche an Frauengefängnissen und Geburtskliniken, und der Kultusminister erklärte, daß er, trotzdem persönlich durchaus auf der Seite derer stehend, die uneingeschränkte Zulassung zu kirchlichen Aemtern für die Frau fordern, die Vorlage in dieser Weise formuliert habe, weil sie so größere Zustimmung erfahren hatte. Erfolge die Annahme des Vorschlages, sei der Grundsatz der Zulassung der Frau zu geistlichen Aemtern eo ipso anerkannt und die Erweiterung ihrer Befugnisse nur eine Frage der Zeit.

Die hierauf folgende Debatte war sehr heiß und Frau Elna Munch hatte gegenüber ihren männlichen Kollegen, die den Vorschlag niedergestimmt sehen wollten, einen sehr schweren Stand: endlich wurde die Vorlage in der ersten Lesung angenommen. Es bleibt abzuwarten, welches Schicksal ihr in der Ausschußbehandlung und bei der zweiten Lesung bereitet werden wird.

2. Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land.

Vor einem Jahr führte eine vom kantonalen Arbeitsamt angeordnete Tagung eine große Zahl Frauen aus dem ganzen Kanton nach Bern. Kaum vermochte der geräumige Großratssaal alle zu fassen. Es galt damals, vor einem großen Kreis von Frauen aus dem ganzen Kanton und aus allen Bevölkerungsschichten die Frage der Arbeitslosigkeit und der Ueberfremdung in den hauswirtschaftlichen Berufen zu erörtern.

Die Tagung erfreute sich nicht nur einer großen Beteiligung, sondern auch eines sehr schönen und fruchtbringenden Erfolges.

Deshalb sieht sich der bernische Frauenbund veranlaßt, der damals gefallenen Anregung, solche Tagungen von Zeit zu Zeit zu wiederholen, schon in diesem Jahre Folge zu geben.

Von Büchern.

Zur geschichtlichen Grundlage der Frauenbewegung.

Nicht selten macht man der heutigen Frau, die nach Gleichberechtigung strebt, den Vorwurf, ihr Geschlecht hätte ja bis jetzt am Aufbau der Kultur gar nicht mitgearbeitet. Wir mucken auf, wir püren, daß dieser Einwand nicht gerechtfertigt ist; aber meist wissen wir nicht, wie ihn zurückweisen. Drum sind wir froh und dankbar, wenn heute Frauen darauf ausgehen, das zu sammeln und wissenschaftlich zu verarbeiten, was vergangene Zeiten an greifbaren Frauenleistungen aufzuweisen haben. Zwar sind wir uns wohl bewußt, daß vielleicht das Beste, was Frauenkraft geschaffen hat, nirgends gebucht ist, weil es ins Gebiet des Seelischen gehört, dessen Geschichte noch ungeschrieben ist.

Aber das Wissen um die Arbeit, welche die Frau im Dienste der Oeffentlichkeit leistete, gibt uns Waffen in die Hand und stärkt unsern Glauben an das Frauengeschlecht. Auch wenn es sich nur um eine lokale Geschichte und nur um einen einzelnen Stand handelt. Eine Frauengeschichte zu schreiben ist heute noch eine mühselige Aufgabe, da alle Vorarbeiten fehlen und das ohnehin spärliche Material sorgfältig aus Steuerregistern, Rats- und Gerichtsprotokollen zusammengetragen werden muß. Umso erfreulicher ist es, daß Fräulein Dr. Somazzi*), eine der ersten Darstellerinnen einer fraulichen Standesgeschichte, es verstanden hat, wirklich plastische Bilder von vergangenen Zeiten und vergangenen Frauenschicksalen vor uns aufleben zu lassen. Es war für die heutigen Bernerlehrgotten eine Stunde schönsten Genusses, als die Kollegin ihnen an ihrer Hauptversammlung vom 17. Januar in geist- und humorvoller Weise von den „Obrigkeitlichen Lehrgotten im alten Bern“ erzählte. Sie griff aus der Fülle der Gestalten ihrer vier heraus, Katharina dielerfrauw, die schon zur Zeit des Sempacherkrieges in einem Tell-Rodel erwähnt wird, dann Katharina Schaller, die erste von der Obrigkeit anerkannte und besoldete Lehrgotte; mit besonderer Liebe zeichnete sie die starke Lehrerinnenpersönlichkeit der Sarah Schürer, der wir es zu verdanken haben, daß es bei der Berner Schulreform von 1596 zur Errichtung einer eigenen Mädchenlehre kam, deren Vorsteherin sie wurde. Zum Schluß wurde uns die stolze, selbstbewußte Elisabeth Lupichius vorgestellt, die in einer Zeit der Untertänigkeit so tapfer den Kampf gegen ihre Behörde aufnahm und ihn zum siegreichen Ende führte. Ihr Antwortschreiben an die Kirchenältesten, die sie — wohl aus persönlicher Feindseligkeit — zur vorzeitigen Demission veranlassen wollten, ist ein Meisterwerk an Klugheit und zeigt eine geistige Nichtunterwürfigkeit, die fürs ausgehende 18. Jahrhundert etwas Unerhörtes bedeutet.

Sehr interessant ist es auch, wie so viele der Probleme, welche die heutige Frauenwelt bewegen, schon in früheren Jahrhunderten lebendig waren und — zeitweise wenigstens — eine für die Frau recht günstige Lösung fanden. Ich erwähne die Frage der verheirateten Lehrerin, der Koedukation, des Gleichheitsprinzipes in der Entlöhnung.

Wir hoffen, den Leserinnen gelegentlich das eine oder andere Lebensbild vollständig vorführen zu können. Wer aber die ganze wertvolle Arbeit genießen will, lasse sich das schmucke Bändchen kommen.

S.

*) Geschichte der obrigkeitlichen Lehrgotten im alten Bern. Zu beziehen durch die Buchhandlung A. Francke, Bern. Preis 3 Fr.

dessen Leitung man ihn anzunehmen bat. Darin heißt es: „Ich hätte, so zu sagen, mit einem Fuße in der Vergangenheit stehen und den anderen in die Gegenwart und Zukunft stellen mögen; denn ich fürchte die Zukunftsmusik durchaus nicht. Ich würde zu den jungen Schülern gesagt haben: Uebt euch beständig, hartnäckig, bis zur Ueberfüttigung in der Fuge, bis eure Hand geschmeidig und stark geworden ist, um die Noten eurem Willen zu beugen.“ Weiter: „Wohnt auch einigen Aufführungen moderner Opern bei, ohne euch jedoch von den zahlreichen harmonischen und instrumentalen Schönheiten, noch durch den Akkord der verminderten Septime blenden zu lassen. Die letztere ist Klippe und Ausschuß für diejenigen, welche nicht vier Takte schreiben können, ohne ein halbes Dutzend davon anzuwenden.“ (Die deutsche Neu-Romantik hat den fraglichen Akkord tatsächlich zu Tode gehetzt.) Am Schlusse heißt es: „Kehren Sie zu den Alten zurück und Sie haben einen Fortschritt gemacht“. Halten wir daneben die Schilderung, welche Verdis Mitarbeiter am Texte der Aida, Ghislanzoni, von der geistigen Beschäftigung Verdis auf seinem Landgut entwirft. „Nicht einen Augenblick ist er müßig. Um sich von der Musik auszuruhen, nimmt er seine Zuflucht zur Poesie und um die starken Eindrücke beider zu mäßigen, flüchtet er alsdann zur Geschichte und zur Philosophie. Es gibt kein Gebiet menschlichen Wissens, in welches sein unruhiger, wissensdurstiger Geist sich nicht mit Eifer vertieft hätte. „Ganz gewiß wird Verdi mit Wagners Musikdramen, wie mit seinen Schriften sich auseinander gesetzt haben. Er durfte es, denn er wurzelte viel zu fest in seiner Eigenart, um im Bayreuther Licht zu verbrennen. Er nahm nur an, was seiner eigenen Natur entsprach, sich in ihr längst schon unabhängig vorbereitet hatte. Das „System“ Wagners finden wir nirgends und darum wird Verdi die Wagner-Nachfolge überleben. Wie könnte es auch anders sein: auf der einen Seite gesteigerter Individualismus, sein Ich in jedem neuen Bühnenstoff erlebend, von der Umwelt jedes geistige und materielle Opfer fordernd; eine eigene Weihebühne gründend, um dem gigantisch empfundenen „Gesamtkunstwerk“ eine hoch über allem Profanen dauernde Zukunft, und der deutschen Nation die einzig echte Kunststätte zu sichern, — auf der anderen Seite stolzes Schicksalbstgenügen, bescheidenes Zurückweichen vor jeder öffentlichen Ehrung. Neben Verdis Künstlerträumen steht die Wirklichkeit, die er mit gütigem Herzen sieht und begreift. Geliebenes seiner Armutsjahre zahlt er mit Zinsen zurück; Waisen setzt er Renten aus; er beschäftigt Arme, gründet ein Altersheim für hundert Musiker. Wagner erlebt das Mitleid erdensern, in seinem Mysterium Parsival. —

Verdi hat viele Trauerspiele in Musik gesetzt, viele Todesseufzer begleitet. Mit Shakespeares feistem Schlingel nimmt er von uns Abschied und die „Gesoppten“ auf der Bühne stimmen mit verstehendem Lächeln ein, denn: „Alles ist Spaß auf Erden und die Menschen sind Toren“ . . . Und über einer der kunstvollsten Bühnen-Vokalsugen rauscht der Vorhang eines reichen Lebens für immer zusammen.

Neue Bücher.

Die Frauen vom Siebenacker.

Ein neuer Roman von Alfred Huggenberger.

Huggenberger ist ein grundehrlicher Dichter. Das beweist sein neuester Dorfroman wieder aufs eindringlichste. Huggenberger ist ein Bauer, und Bauern will er schildern. Deshalb läßt er alles beiseite, was dem Landvolk etwa von der Stadt angeworfen sein könnte. Da hören wir nichts von Krieg, schweizerischer Neutralität, Völkerbund etc. Dafür sehen wir in ein abgeschiedenes Dorf hinein, lernen Originale kennen, wie sie nur ein harter Boden und harte Arbeit wachsen lassen, wir hören von kleinlichen Kämpfen kleinlicher Hasser und Neider, aber auch vom großen Kampf einer wackern Frau gegen die Liederlichkeit ihres Mannes, gegen die Begehrlichkeit ihres wohlhabenden Nachbars, gegen Armut und Zerrüttung. Hier, in der Stille dieses Tales, abseits von der großen Welt, erscheinen uns alle Ereignisse vom Zufälligen abgelöst, in ihrer reinen Menschlichkeit. Da geht es nicht um eine neue Eisenbahn, um die Einführung einer neuen Industrie, oder gar um die Schaffung eines „neuen Menschen“, sondern es handelt sich darum, wie sich die Menschen finden, wie Mann und Weib zusammenstehen, und wie sie sich durch ein mühevolles Leben hindurchschlagen. Diese Anna Waßmann, die mit Gott rechtet, die von ihrem Geliebten um einer Reicheren willen sitzen gelassen wurde und deshalb einen gutwilligen, aber schwachen Burschen geheiratet hatte, die nun aber zu diesem Mann halt. bis sie ihn von Trunksucht und Zerfahrenheit gerettet, die alle süßen Werbungen des reuigen Geliebten zu überwinden versteht, diese Frau ist eine ganze Gestalt. Wie manchem Bauernhaus würde dieses Buch wohlanstehen! Wie manche Frau könnte sich hier neuen Mut in ihrem oft verzweiflungsvollen Lebenskampf holen, wie mancher Mann müßte sich beschämt an die Brust schlagen und gestehen, daß das ein ehrliches Buch sei: Daß es eben aus der Wahrheit heraus geschrieben sei, und daß auch er damit gemeint sei.

Daneben ist dieser Roman durchwoben von bäuerlicher Poesie und kräftigem Humor, wie wir es an Huggenberger besonders lieben. Wie versteht er es, die Natur zu beleben, die Seele seiner Bauern in sie hinein zu zaubern. Da redet die Straße ins Marktstädtchen hinunter mit den Bauern wie ein Weltweiser, oder der Wald singt ein unheimlich drohendes Lied über die schwachen Menschlein. Wie sich aber ein mageres Föhrenwäldchen dem von innerer Krankheit genesenden Bauer in sein Herz einschmeicheln kann, das ist doch eine ganz eigene Poesie. Auch da möchte man recht vielen von unsern Bauern wünschen, daß sie hie und da ihr Land mit solchen Augen anschauen könnten. — Eine ganz besondere Stärke scheint mir diesmal Huggenberger in der Schilderungen der Nebenpersonen zu zeigen. Wie er z. B. seine Dorfgenossen visitiert, während sie in der Kirche sitzen: „Die runzligen Großmütter, die Männer und Frauen, die jungen Mägdlein vorab mit ihrer sündverschworenen Innigkeit.“ Oder wenn es von einem Ehepaar heißt: „Sie war Magd im Hirschen in Lintbreiten und mußte des Sonntags in der Wirtschaft helfen. Da hat sich der Binder-Johann vom Weiherhaus, der sie schon lange heimlich und offen in den Augen gehabt, einmal eine täppische Dreistigkeit erlaubt. Im gleichen Augenblick hat sie ihm eine flitzige Ohrfeige verabreicht. „Auf die Art muß man bei mir nicht fragen,“ hat sie ihm gesagt. „Aber wissen will ich's halt doch, ob du deine zwei Augen nur so aus Kalberei die ganze Zeit an mir herumwirfst. Hier, gleich vor den Leuten mußt du es mir sagen: „Ja oder Nein!“ Der Kart hat sich die Backe gerieben und hat dann nach kurzem Bedenken geantwortet: „Ja, ich will dich, so eine paßt mir just recht.“ Da ist man doch gewiß genau unterrichtet, wie es mit diesen beiden steht. Der Höhepunkt einer humorvoll-realistischen Darstellung bildet jedoch die Schilderung der Drescher-Letzi, wo die Strehler-Irene, vulgo Schlangenbiß, deren dünne Lippen zusammengedrückt sein können, als wollten sie ausdrücken: „Wir haben alles gesagt, wir haben nichts mehr zu sagen,“ mit der einarmigen Glanzkochin Spinner-Kusann keift und zankt, der Sternenvetter seine Sprüche reißt und das Knechtlein Augustin vor seiner wankelmütigen Liebsten Amalie auf den Händen in der Stube herumläuft.

So hat es des Lustigen, Ernsten und Poesievollen noch einen ganzen Kratten voll in diesem Buch.

(L. Staackmann Verlag, Leipzig. 1925.)

Er lädt somit die Bernerfrauen zu Stadt und Land auf Freitag den 12. Febr., vormittags 10.30 Uhr, in den Großratssaal nach Bern zu einer gemeinsamen Tagung ein.

Die Zusammenkunft gilt der **Zusammenarbeit der Landfrauen und Stadtfrauen**, über die Frau Gilaberti-Randin aus Moudon und Frau Herren-Freiburghaus aus Laupen sprechen werden. Frau Julie Merz wird die Berner Frauen über die geplante **schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit** orientieren und Maria Waser wird mit ihrem tief künstlerischen und bis ins Letzte dringenden Wesen einer Frau gedenken, die ihr ganzes Leben lang für das Wohl ihrer Heimatgemeinde gearbeitet hat, **Frau Amélie Moser-Moser** in Herzogenbuchsee. Wir zweifeln nicht, daß dies Lebensbild unter ihren Händen sich zu einer zweiten „Bernerpredigt", aber diesmal zu einer „Berner-Frauenpredigt" gestalten wird.

Zürcher Frauentag, Berner Frauentag, St. gallisch-appenzellischer Frauentag — wohl, es rührt sich in unserer Schweiz! Das Land fängt zu erwachen, die Frauenbewegung beginnt auf das Land auszustrahlen, Stadt- und Landfrauen kommen zusammen! Das ist ein überaus erfreuliches Zeichen, daß der Boden unserer Frauenbewegung sich doch verbreitert und sie sich eines, wenn auch für uns Ungeduldige manchmal etwas langsamen, so doch steten, soliden Wachstums erfreut.

Casoja.

Haushaltungskurs 1925.

Wie Grundsteine sind die acht Wochen des Kurses auf hauswirtschaftlicher Grundlage in Casoja. Und Grundsteine sind so nötig in einer Zeit, die weder liebt, den Dingen bis auf den Grund zu gehen, noch den harten Stein, sondern die liebt, was ihre Glieder weich bettet und ihren Sinn einschläfert.

Casoja liegt nicht umsonst auf der Lenzerheide, am klaren See inmitten der mächtigen, ernsten Tannen und nicht umsonst braust so oft der Bergwind um seine Mauern.

Das war der Rahmen des Kurses, der im Frühling 1925 in Casoja abgehalten wurde. 16 Mädchen nahmen daran teil, aus allen Schichten der Bevölkerung, von den verschiedensten Berufen und Bildungsgraden. Aus dem wirklichen, täglichen Arbeitsleben baute er sich auf, es war ein Haushaltungskurs, denn wir wollten nicht theoretisieren, sondern leben. Und weil das Zusammenleben an der Arbeit orientiert war, war es einfach und natürlich, kein Ueberschwang nach irgend einer Seite. Ein Teil der Mädchen kam aus der täglichen, schweren Berufsarbeit, es waren Fabrikarbeiterinnen und Bauernmädchen darunter. Ein anderer Teil hatte erst die Schule verlassen, die obligatorische die einen, und andere die Mittelschulen. Es waren Bauern- und Stadtmädchen, also Unterschiede genug. Aber die Unterschiede führten nicht zur Trennung, sondern wurden Bereicherung. Und dies eben deshalb, weil alle diese Verschiedenen sich dem einen Ziel unterordneten.

Nach vier Wochen, als die Grundbegriffe eines Haushaltes den Mädchen einigermaßen klar waren, nahmen die Schülerinnen selbst das ganze Hauswesen in die Hand, verteilten selbst die Arbeit unter sich und trugen die Verantwortung. Die Leiterinnen ordneten nicht an, sie gaben einfach als Menschen den andern, was sie an Erfahrung und Kenntnissen mehr besaßen als diese.

So waren auch die Theoriestunden Stunden des gemeinsamen Suchens. Nicht Lehrende und Lernende waren, sondern Menschen. Jedes war nur das Eine: Sich selbst. Aber vom Besten, was es in sich trug, gab jedes. Die ganzen acht Wochen war nicht ein Mißklang da. Aber es war deswegen nicht eine sanfte, laue Luft, es war starkes, gesundes Wollen. Es war eine mächtige Frohheit da, daß es möglich ist, Mensch zu sein, daß es möglich ist in Freiheit gemeinsam mit andern Menschen so zu leben. Und diese Freiheit trug uns und ging hindurch durch all unser Tun. In der Arbeit, im Singen, im Wandern, immer schwang sie mit.

Und wir möchten sie wach halten, daß sie weiter schwinge, nachdem jedes in seinen Kreis, an seine Arbeit zurückgekehrt ist. Wir möchten, daß sie die Jugend aufrüttle aus der Weichlichkeit und Lauheit, heraus aus der Mode, die Zeit ist — in die Unendlichkeit!

* * *

Die nächsten Kurse auf hauswirtschaftlicher Grundlage finden statt:

Vom 11. April 1926 — 4. Juli, und 26. September — 19. Dezember. Das Kostgeld wird den Verhältnissen des Einzelnen angepaßt.

Vom 4. Juli bis 28. August finden in Casoja Ferienkurse statt. Auskunft durch Frl. M. Grob, Gartenhofstraße 1, Zürich 4.

Wegweiser.

Bern: Samstag den 6. Februar, 14¼ Uhr, im „Daheim": Generalversammlung der Sektion Bern des schweiz. Vereins der Gewerbe- und Haushaltungslehrerinnen. Referat mit Lichtbildern über:
Raumkunst
von Hrn. Dr. E. Briner, Zürich.

Freitag den 12. Februar im Großratssaal:
Tagung der Berner Frauen zu Stadt und Land. 10.30 Uhr: Begrüßung durch Hrn. Regierungsrat Carl Moser. 13 Uhr: gemeinsames Mittagessen à Fr. 2.50. (Referate siehe S. 3.) Eintritt zur Deckung der Unkosten Fr. 1.50. — Anmeldungen wenn möglich an Frau Haberstich-Hunziker, Dählhölzliweg 16, Bern.

Zürich: Montag den 8. Februar, 20 Uhr, im Volkshaus, großer Saal. Zürcher Frauenbund:
Die Inselgruppe des Stillen Ozeans
(Neu-Seeland, Samoa, Hawaii).
von Frl. Lina Bögli.

Dienstag den 9. Februar, 9½ Uhr, im Kunstsalon Orell-Füßli (Bahnhofstraße):
Gertrud Niederer: Vorlesung aus eigen. Werken

Mittwoch den 10. Febr., 20 Uhr, Florhofgasse 1. Lyceumklub: Vortrag von Frl. Dr. Hedwig Müller über:
Vererbung.

Freitag den 17. Febr., 20 Uhr, im Lavaterhaus-Peterhofstatt. Frauenbildungskurs:
Die geschichtliche Entwicklung der Ehe
von Hrn. Dr. Briner.

Küsnacht (Zch.): Freitag den 12. Febr., 20 Uhr, in der „Sonne". Jungschweizerverein:
Mode und Tracht
(mit Lichtbildern)
v. Fr. Maria Steiger-Lenggenhager.

Chur: Donnerstag den 11. Febr., 20¼ Uhr, im Kleinen Volkshaussaal. Frauenbildungskurs:
Ueber Pestalozzis Leben und Wirken
von Hrn. Seminardirektor Conrod.

Redaktion.

Schriftleitung und Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13. Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstraße 33.

Gemüse
geben der Suppe einen feinen Geschmack und Gehalt. Vollendung aber gibt ihr erst
Maggi's Würze
das unvergleichliche Verbesserungsmittel für fade Suppen und Saucen.

Kennzeichen:
Name MAGGI und gelb-rote Etiketten

Blasen- und Nieren-Leiden

dürfen niemals als unbedeutend betrachtet werden. Denn die geordnete Nierentätigkeit ist für den ganzen körperlichen Aufbau und die Gesundheit von größter Bedeutung. Durch die Nieren wird das Blut entwässert und gereinigt und von Harnsäure und Harnsalzen entgiftet. Bei irgendwelchen Störungen, wie z. B. Nieren- oder Blasenkatarrh, Harndrang, Blasenschwäche, Nieren- und Harn-Gries, Eiweiß-Verlust, Nieren- und Blasen-Entzündung, schmerzhaftem Urinieren usw. macht man deshalb am besten sofort eine

„Renamaltose"-Kur

„Renamaltose" wird nur aus erprobten Heilkräutern und Wurzel-Extrakten hergestellt, ist daher ein rein natürliches und in jeder Beziehung absolut unschädliches Mittel, erprobt und bewährt, wie zahlreiche Anerkennungen von HH. Aerzten und Patienten bezeugen. Durch „Renamaltose" wird die Nieren- und Blasentätigkeit angeregt, unterstützt und geregelt, die Gries- und Steinbildung beseitigt und verhindert, die katarrhalische Schleimbildung gelöst und verhütet, das Wasser aus dem Körper getrieben, die Nieren- und Blasen-Muskulatur gestärkt, der Appetit und das Allgemeinbefinden wieder gehoben. Zur weiteren Orientierung erhalten alle Interessenten die aufklärende und wichtige

Gratis-Broschüre 21

über die Heilwirkungen der „Renamaltose" kostenlos zugesandt von „Medumag", Fabrik für Medizinal- und Nährpräparate, Neukirch-Egnach 219.

— „Renamaltose" ist in allen Apotheken erhältlich. —

Für schwache und blutarme Personen.
Nichts kann ein gutes Frühstück aus
Pestalozzi-Mehl
hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Ligua gegen Tuberkulose in Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und ist sehr zu empfehlen nach der Grippe. Pestalozzimehl ist ebenso gut für Erwachsene als für Kinder. (32
Preisabschlag die Büchse 2.60

Jede Dame
kann jetzt natürliche, dauerhafte Ondulation ohne Hitze, nur mit dem Ondulationsapparat „DAISY" zu Hause selbst machen. - Kein Verbrennen der Haare, keine Beschädigung durch lästiges Tragen von Ondulliernadeln während der Nacht. Kein Zeitverlust. „Daisy" ist das Einfachste und befriedigt immer. Erfolg garantiert. Keine weitern Auslagen. Eine einmalige Anschaffung. Komplett nur Fr. 3.-. Gebrauchsanweisung liegt bei. Bestellen Sie sofort einen Apparat, denn übermorgen schon wird man Ihre schönen Locken bewundern, die Sie nichts kosten, und auch Sie werden zufrieden sein. Eignet sich vortrefflich für Bubikopf.
Postkarte genügt. (OF627SB
„Daisy"-Vertrieb, Bern, Kasernenstr. 38

Zuger Email
Preisabschlag
auf Emailkoch- und Tafelgeschirr
Sie finden die Marke Krug in 2000 Schweizergeschäften. Für jedes Kochgefäß Garantie.

Weshalb zählen wir über 1451
20,000 Damen
zu unseren ständigen Kunden? Weil diese wissen, dass ihre gewobenen
zerrissenen Strümpfe
zum Preise von 65 Cts. (aus 3 Paar 2 Paar) oder zu Fr. 1.10 mit neuem, starken Tricot tadellos repariert werden. Ein Versuch und auch Sie werden unser treuer Kunde. Füsse bitte nicht abschneiden.
Strumpf-Reparaturfabrik Flums 101 (Kt. St. G).

Waldstätterhof Alkoholfreies Hotel und Restaurant
beim Bahnhof. Komfortable Zimmer. Lift. Sitzungszimmer. Sorgfältige Küche. Trinkgeldfrei.
Weymatt Alkoholfreies Restaurant Löwenstr. 9
Mittagessen v. Fr. 1.— bis 2.20, stets frisches Gebäck
OF 15488 Z Gemeinnütziger Frauenverein der Stadt Luzern.

Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia"
AARAU
Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundliche Fremdenzimmer; mässige Preise. 1395

Was viele nicht wissen
dass gegen Keuchhusten, Stickhusten, Coqueluche (Asthma)
ANTIBEX
ein ärztlich anerkanntes, prompttes Mittel ist.
Flasche à Fr. 4.—. Prompter Postversand.
Apotheke Th. & O. Sidler, Luzern
Pfistergasse 25 10

Wer Inserate sät, wird Bestellungen ernten!

Lusi Mueter hät Chüechli g'macht,
Es schmöckt im Hus, es isch e Pracht
Nach dene Chüechli mürb und fin,
Sie backed's halt im Nussgold drin!

Existenz.
Fabrik erstklassiger Markenartikel für Schönheitspflege vergibt noch für div. Distrikte in der Schweiz Versandstelle. Auskömml. Existenz, spez. für Damen, auch ohne Fachkenntnis. Bei Uebergabe sind erforderlich Fr. 500 bis 1000 je nach Bez.
Refl. belieben Ihre ausführl. Offerte zu richten an **„Julia" A.-G., Binningen,** bei Basel. 6

Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 1434
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?
Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte
Birkenblut aus Faldo
M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haarboden, Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken, Droguerien, Coiffeursgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 1214

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (OF15402
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yverdand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Ecole Vinet
Lausanne
Externat pour jeunes filles
Programme spécial pour élèves de 16 ans et au dessus.
(Français, anglais, culture générale, etc.) (33
Pour tous renseignements s'adresser à la **direction, rue du Midi.**

Haushaltung / Französisch
können gründlich erlernen 3 bis 4 j. Mädchen gebildeter Stände in schön gelegenem, behaglichen Hause am **Genfersee** (per Bahn 30 Minuten von Lausanne). Gesunder Landaufenthalt, ang. Familienleben. Aufnahme jederzeit. Mässige Preise. Refer. und Auskunft durch
Melle. du Mont, Etoy (Ct. Vaud). 6

Bündnerische Frauenschule Chur
empfiehlt den Besuch ihrer **Haushaltungs-, Näh-, Hauswirtschafts-** und **Arbeitslehrerinnenkurse.** Beginn April 1926. Prospekte sind durch die Vorsteherin zu erhalten.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

Privat-Pension Villa Bergheim
Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten.
Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen** und **junge Mädchen.** Inhaberin: **Schwester Härlin.**

INSTITUT MENAGER MONRUZ
Français. Toutes branches ménagères
Dès maintenant inscriptions pour avril 1926
24

TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

Haushaltungsschule St. Gallen.
Gegr. vom schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein.
Bildungskurs für Hausbeamtinnen
Beginn: Mai 1926.
Ausbildung reiferer Mädchen zu Leiterinnen grösserer Hauswesen, Heilanstalten, Asyle, Kinderheime, Gemeindestuben, Reformgasthäuser etc. Dauer des Kurses 1½ Jahre. Kursgeld Fr. 1,500.—. Anmeldetermin: 15. Februar. PROSPEKTE durch die Vorsteherin Sternackerstrasse 7. (35

15485
„Sennrüti"
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.
Besteingerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet!
Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.
Jll. Prosp. F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Prima weisse
Baumwollstoffe für Leibwäsche etc.
liefert zu äusserst günstigen Preisen
ERNST BUCHER, ST. GALLEN
GRATISMUSTER VERLANGEN (OF5792SA

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihstr. 43

Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " ½ " " 5.80
" " 1/1 " " 10.30
Unterschrift:
Ort und Datum:

Nichtpassendes streichen | [Oft. ausschneiden und einsenden]

Nebenverdienst
lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29
Postfach 33 / Basel 7

W. A.?
Wunder-Arca ist das wirksame, erprobte Kräuterhaarwasser, dem ich mein schönes, duftig lockiges Haar verdanke. Jetzt habe ich keine Schuppen und keinen Haarausfall mehr. 18
Flasche **Fr. 4.50** von
Klement & Spaeth
Romanshorn.

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
Strumpfreparaturanstalten-Zürich
Inh. W. Tröndle.